

SIEBENTES CAPITEL.

Die Sprache als Vermittlerin der begrifflichen Erkenntniss. Das dialectische Denken gegenüber dem Denken in Objectbildern. Die relative Unabhängigkeit der Vorstellung vom Worte.

Mit der Bezeichnung eines associirten Reflexes ist die Bedeutung der Sprache nicht erschöpft. Sie ist mehr als nur ein motorischer mit dem Denken durch associirte sinnliche Zeichen reflectorisch verknüpfter Vorgang, sie ist zugleich geistige Thätigkeit, ohne die eine begriffliche Erkenntniss der Dinge nicht gewonnen werden kann. Sie gibt nicht bloss das Gedachte wieder, sie fördert auch das Denken und zeugt Gedanken, und ein Begreifen des Gedachten wird nur durch die Sprache möglich.

Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse einfacher Art bildet auch das Thier, Begriffe, höher combinirte Urtheile und Schlüsse nur der Mensch. Der Hund, der freudig wedelnd zur Thür eilt, wenn sein Herr den Hut aufsetzt, hat eine Vorstellung von dem, was jetzt geschieht (Wundt¹). Erinnerungsbilder tauchen in ihm auf und er urtheilt richtig, dass sein Herr sich zum Ausgehen anschickt; daran reiht er das andere Urtheil: die Erwartung, dass er zur Begleitung mitgehen darf. Aber dieses Vorstellen der Thiere erhebt sich nur wenig über die Anschauungswelt der Sinne, ihr Denken bewegt sich nur in Objectbildern und sehr einfachen Abstractionen, das des Menschen zugleich in Wortbildern und Begriffen. Indem er seine Vorstellungen mit Worten verbindet, schafft er sich nicht nur kurze Zeichen des Verständnisses mit Anderen, er verleiht auch seinen Abstractionen die Geschlossenheit, Schärfe und Festigkeit von Begriffen. Nur als Begriff wird die Vorstellung einer kritischen Beurtheilung und logischen Zergliederung fähig. Das unterscheidet den Menschen vom Thiere, dass er sich nicht bloss von den Dingen Vorstellungen und Urtheile zu bilden, sondern auch diese Vorstellungen und Urtheile selbst als Objecte vor sich und Andere in sinnlicher Gestalt willkürlich hinstellen und auf ihre Richtigkeit dialectisch zu prüfen vermag.

Man streitet darüber, ob das begriffliche Denken an Worte gebunden (Condillac, Max Müller, Bastian u. A.)

1) Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. 2 Bde. Leipzig 1863.

oder von den Worten unabhängig sei (Locke, Helmholtz, Maudsley, Finkelnburg u. A.).

Sicherlich sind Vorstellungen und Worte verschiedene Dinge. Die Unabhängigkeit der Vorstellung vom Worte lässt sich leicht erweisen. Das Vaterunser drückt in den mannigfachsten Wortformen und Wortfügungen der Völkersprachen denselben religiösen Inhalt aus. Neu entdeckte Thiere, neu erfundene Maschinen kommen früher zur Erkenntniss, als zum Namen (Tylor). Wir lesen laut vor, denken an Anderes und wissen nachher nicht, was wir gelesen (Finkelnburg). Am lehrreichsten aber ist die Erfahrung, die Jeder an sich zu machen Gelegenheit hat. Wir rufen uns mitunter eine Person oder Sache in allen wesentlichen Merkmalen vortrefflich in die Erinnerung, wir stellen sie genau als Bild vor uns hin, wir zeichnen sie vielleicht auf das Papier, wir wissen, was sie wirkt, aber wir haben das Wort dafür vergessen; dies ist eine „Aphasie“, die noch ganz in die Breite physiologischer Störungen fällt. Umgekehrt erinnern wir uns der Bedeutung eines Fremdwortes oder Kunstausdruckes nicht mehr, oder onomatopoetische und etymologische Gefühle führen auf Irrwege und zu falschen, oft lächerlichen Deutungen. Zuweilen auch fliegt der Gedanke so voraus, dass die Sprache nicht nachkommen kann.

Somit steht nicht nur die Unabhängigkeit der Vorstellung vom Worte fest, sondern es geht auch aus der von Tylor hervor gehobenen Thatsache hervor, und die Entwicklung der Vorstellungen bei Thieren und Kindern beweist es gleichfalls, dass Vorstellungen sich auch ohne Worte bilden. Aber sicher ist, dass die Vorstellungen der Thiere weit hinter denen der Menschen zurückbleiben und dass sie beim Menschen erst mit der Sprache ihre ganze Schärfe, Feinheit und knappe Gestalt als Begriffe gewinnen. —

Um zu beweisen, es sei das begriffliche Denken nicht an das Sprechen gebunden und von den Worten ganz unabhängig, hat man sich auf eine Anzahl von Erfahrungen berufen, auf die wir näher eingehen müssen.

1) Man hat an die Thatsache erinnert, dass von Geburt an taubstumme Personen Dinge und Verhältnisse richtig zu erkennen gelernt hätten. — Besonders lehrreich ist die Geschichte, die Kruse¹⁾ erzählt.

1) Ueber die Taubstummen u. s. w. Schleswig 1853, S. 54.
Handbuch d. spec. Pathologie u. Therapie. Bd. XII. 2. Anhang.

Ein taubstummer Knabe wurde im Jahre 1805 von der Polizei in Prag umherirrend gefunden. Da man nichts aus ihm herauszubringen vermochte, so schickte man ihn in's Taubstummen-Institut, wo er unterrichtet wurde. Als er soweit gebildet war, um genaue Antworten auf vorgelegte Fragen zu ertheilen, gab er eine Schilderung dessen, was ihm von seinem früheren Leben erinnerlich war. Sein Vater, sagte er, hätte eine Mühle, vom Hausgeräth und der Umgebung gab er eine genaue Beschreibung. Ausführlich erzählte er von seinem Leben dort, wie seine Mutter und Schwester starben, sein Vater wieder heirathete, seine Stiefmutter ihn misshandelte und er davon lief. Er kannte weder seinen eigenen Namen, noch den Namen der Mühle, wusste aber, dass sie von Prag gegen Morgen lag. Man stellte Nachforschungen an und die Angaben des Knaben bestätigten sich. Die Polizei fand seine Heimath, gab ihm seinen Namen und sicherte sein Erbtheil.

Aus dieser Beobachtung geht hervor, dass ein tauber Knabe, der die Lautsprache nicht erlernt hatte, doch eine Menge genauer Erinnerungsbilder in sich aufbewahrte und durch Urtheile zu richtigen Vorstellungen sehr verwickelter Verhältnisse verknüpfte. Dass er aber diese Vorstellungen ohne Mithilfe einer wenn auch unvollkommenen Geberdensprache sich verschaffte, geht aus der Erzählung nicht hervor. Es gibt keinen Taubstummen, der nicht eine Anzahl von Geberden erlernte, durch die er sich wenn auch nicht mit Fremden, so doch mit seinen Angehörigen verständigte, er müsste denn zugleich blödsinnig sein. Auch ist die Annahme gestattet, dass der Knabe, nachdem er in der Anstalt unterrichtet worden war, viele Erinnerungsbilder nachträglich in ihre richtigen Beziehungen brachte und jetzt erst früher unverstandene Verhältnisse verstand. Wir sind dazu berechtigt, weil nach der übereinstimmenden Schilderung so erfahrener Taubstummen-Lehrer, wie des Abbé Sicard und des Directors der Berliner Taubstummen-Anstalt Eschke, nicht unterrichtete Taubstumme sich kaum über die Verstandes- und Gemüthsstufe der Thiere erheben¹⁾.

2) Man beruft sich ferner auf die schon im zweiten Lebensjahre blind und taub gewordene Laura Bridgeman²⁾, welche nur des Tastsinns vollkommen mächtig, — auch der Geruchsinn war fast,

1) Vgl. E. Schmalz, Kurze Geschichte und Statistik der Taubstummen-Anstalten u. s. w. Dresden 1830. S. 26 f.

2) Ihre Geschichte wurde von ihrem Lehrer Dr. Howe, dem Vorsteher des Blindeninstituts zu Boston, in mehreren Berichten veröffentlicht. Vgl. Zeitschr. für die gesammte Medicin von Fricke und Oppenheim, Bd. 13, 1840, S. 1. — Froriep's neue Notizen, Bd. 21, 1842. S. 273. — Boz, Amerika. Uebers. von Moriarty, Th. 1. 1843. S. 56. — Burdach, Blicke ins Leben. Leipzig 1844. Bd. 3.

der Geschmacksinn grösstentheils zerstört, — eine hohe Bildungsstufe erreichte, die abstractesten Begriffe, Gott und die Unsterblichkeit z. B., zu erfassen vermochte und zuletzt Lehrerin wurde. Aber gerade dieses Beispiel zeigt am besten die Unerlässlichkeit der Sprache für die begriffliche Erkenntniss.

Diese ungemein intelligente Person war zwar nicht fähig, die Lautsprache zu erlernen, aber sie setzte sich, Dank der Einsicht und Thätigkeit ihres Lehrers Howe, in den Besitz der Gedankenwelt ihrer Umgebung durch die Tastsprache. Trotz ihrer hohen geistigen Begabung, eines ausgezeichneten Gedächtnisses, des lebhaftesten Nachahmungstriebes und eines wunderbar ausbildungsfähigen Tastsinns hatte sie es im elterlichen Hause bei der liebevollsten mütterlichen Pflege nicht viel weiter gebracht als ein kluges Thier, auf dessen Abrichtung man viele Mühe verwendet. Sie unterschied die Objecte im elterlichen Hause nach Form, Dichtigkeit, Gewicht und Wärme und ahmte die Bewegungen ihrer Mutter nach, deren Hände und Arme sie befühlte, lernte sogar ein wenig nähen und stricken. In wenig Monaten änderte sich bei Dr. Howe, zu dem sie im siebenten Lebensjahre kam, mit Hilfe der Sprache ihr geistiger Zustand wunderbar. Er liess auf allgemein gebrauchte Dinge, z. B. Messer, Gabeln, Löffeln, Schlüssel u. s. w. Zettel kleben, worauf der Name des Geräthes in erhabener Schrift gedruckt war. Laura unterschied bald, dass die gekrümmten Linien des Wortes Löffel eben so verschieden von den gekrümmten Linien des Wortes Schlüssel waren, wie die Form des Löffels von der des Schlüssels. Dann wurden ihr kleine besondere Zettel mit denselben gedruckten Wörtern in die Hände gegeben. Sie bemerkte bald die Uebereinstimmung der Buchstabenwörter der Zettel mit denen der Geräthe und legte zum Zeugniss dessen den Zettel Schlüssel auf den Schlüssel und den Zettel Löffel auf den Löffel. Hierin wurde sie durch das Zeichen der Billigung, Klopfen auf den Kopf, aufgemuntert. Dieses Verfahren wurde allmählich auf alle Gegenstände, die sie in die Hand nehmen konnte, ausgedehnt. Später gab man ihr die Buchstaben einzeln in die Hand, ordnete sie dann zu den Wörtern: Buch, Schlüssel u. s. w., warf sie in einen Haufen zusammen, liess Laura die Buchstaben selbst suchen und zu den Wörtern: Buch, Schlüssel u. s. w. zusammenlegen.

„Bis jetzt“, sagt Dr. Howe, „war das Verfahren mechanisch gewesen und der Erfolg ungefähr eben so gross, als wenn man einen recht klugen Hund mehrere Kunststücke lehrte. Das arme Kind hatte in stummem Staunen dagesessen und geduldig Alles nachgeahmt, was ihr der Lehrer vormachte. Aber jetzt schien ihr das Licht der Wahrheit aufzugehen, ihr Verstand begann zu arbeiten: sie bemerkte, dass sie jetzt Mittel hatte, sich ein Zeichen von etwas, das vor ihrer Seele stand, zusammen zu setzen und dies einer anderen Seele zu zeigen, und sogleich strahlte ihr Antlitz von menschlicher Vernunft: sie war nicht mehr einem Hunde oder Papagei zu vergleichen, — der unsterbliche Geist ergriff jetzt begierig das neue Glied der Vereinigung mit anderen

Geistern! Ich könnte fast den Augenblick angeben, als diese Wahrheit in ihrem Gesichte aufdämmerte und Licht über ihr Antlitz goss.“

Man kann die Erziehung der Vernunft, die Bildung der Begriffswelt durch Worte nicht schöner demonstrieren, als durch dieses wunderbare physiologische Experiment des Dr. Howe! So begreift man, warum der Grieche mit Logos sowohl Vernunft als Wort bezeichnete.

3) Auch könnte man die Kinder anführen, die mit Gehör begabt nicht oder nur sehr unvollkommen sprechen lernten und doch intelligent erschienen, die Sprache ihrer Umgebung verstanden, Befehle ausführten, Aufträge besorgten u. s. w.¹⁾. Dies Alles aber wurde erlernt im Umgang mit intelligenten, sprechenden Menschen, mit Hilfe der Worte, welche diese Personen zu den Kindern sprachen und die sie durch Geberden, deren auch die Kinder mächtig wurden, verdeutlichten. Die Worte blieben in der Erinnerung mit Anschauungen verknüpft haften und verbanden sich mit begrifflichen Vorstellungen oder zeugten solche. So wird auch der Hund, mit dem der Mensch verkehrt, klüger und lernt den Sinn mancher Worte fassen. Der höherstehende Mensch muss natürlich von solchem Unterricht weit mehr Gewinn ziehen als das unvernünftige Thier, auch wenn er in Folge mangelhafter Organisation der inneren Sprachapparate niemals die erfassten Wortbilder durch Bewegungen wiederzugeben fähig wird, falls nur nicht die Intelligenz selbst in der Anlage mit verkümmert ist.

4) Endlich verweist man auf den Professor der Medicin Lordat²⁾ von Montpellier, der das Vermögen, zu sprechen, nach einer fieberhaften Krankheit plötzlich mehrere Monate lang verlor, und in diesem Zustand des Wortgedächtnisses so vollständig beraubt war, dass er nicht einmal die Worte, die man zu ihm sagte, verstand, dennoch aber seine Lage gut überdacht, seine Gedanken richtig verbunden und sogar den Gedankenfaden seiner Vorlesungen ganz so wie vor dem Anfälle abgewickelt haben will.

Trousseau³⁾ hat schon bemerkt, dass Lordat sich über den Grad seiner Denkschärfe während des Anfalles getäuscht haben

1) Vgl. z. B. Waldenburg, *Klin. Wochenschr.* 1873. Nr. 8. — Dann: Broadbent, *Med. chir. Transactions*, Vol. 55. p. 146. Fall 4.

2) Lordat, *Analyse de parole, etc., pour servir à l'histoire de l'alalie et de la paralalie.* Montpellier 1843. Ausführlich bei Proust, *Arch. gén.* 1872. p. 666 sq.

3) *Clinique méd.* T. II. Art. LVIII. „Aphasie“. — *Bull. de l'acad. de méd.* T. XXX. 1864—65. p. 672.

möge¹⁾, denn zeitlebens blieb eine Schwäche seiner geistigen Kraft danach zurück. Von jener Zeit an vermochte Lordat, der früher als freier Redner glänzte, seine Vorträge nicht mehr zu improvisiren, er musste sie vom Blatte ablesen²⁾.

Uebrigens befand sich Lordat vor dem Anfall im Besitz einer durch die Sprache erworbenen Welt von Gedanken. Niemand wird die relative Unabhängigkeit der Vorstellungen auch in ihrer abstractesten begrifflichen Gestalt von der Sprache in Abrede stellen. Es mag somit sein, dass trotz der gänzlichen Vernichtung des Wortgedächtnisses bei einem so hochgebildeten Denker noch eine reiche Gedankenmasse erhalten blieb. Wir wollen sogar zugeben, dass die Gedanken sich im alten Gleise gegen einander bewegten, aber wir können nicht glauben, dass dies mit der früheren Sicherheit und Geläufigkeit geschah, oder dass Lordat gar im Stande war, neue Begriffe zu schaffen.

Ueberdies steht diese Selbstbeobachtung Lordat's, der schon als eifriger Spiritualist und Gegner des Organicismus der Pariser Schule kein ganz zuverlässiger Gewährsmann ist, einzig da. Andre Denker und Aerzte, wie der berühmte Berliner Spalding (1772)³⁾ und der Pariser Professor der Medicin, von welchem Trousseau⁴⁾ berichtet, die beide in vorübergehenden Anfällen das Wortgedächtniss verloren hatten, ohne das Vermögen einzubüssen, sich selbst zu beobachten, zu beurtheilen und ihre Wünsche ihrer Um-

1) Lordat erzählt: „En réfléchissant sur la formule chrétienne, qu'on nomme la doxologie: gloire au Père, Fils et Saint-Esprit, etc., je sentais que j'en connaissais toutes les idées; quoique ma mémoire ne m'en suggérât pas un mot...“ Dazu bemerkt Trousseau: „J'avoue ne pas comprendre qu'on puisse songer à une formule de langage sans se rappeler aucun des mots qui la composent.“ Es geht mir wie Trousseau. Ich verstehe nicht, wie man eine Formel ohne Zeichen, eine Wortformel ohne Worte denken kann.

2) Es bleibt auch auffallend, dass Lordat von sich erzählt: „L'air stupide etc. ... faisaient croire à plusieurs qu'il existait en moi un affaiblissement des facultés intellectuelles.“ Die Aphasie ohne merkliche Störung der Intelligenz pflegt die Intelligenz nicht so vollständig in den Gesichtszügen zu verwischen.

3) Spalding theilte sein Erlebniss noch am Nachmittage desselben Tages seinem Freunde Sulzer mit. Die Aufzeichnung findet sich in: Moritz, Magazin für Erfahrungsseelenkunde. Bd. I. St. 2. S. 38.

4) a. a. O. Der Professor war Rostan! — Man vgl. dazu auch die Angaben eines zeitweise an solcher Aphasie leidenden Arztes bei Westphal, Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. 1874. S. 101, und eines anderen gebildeten Mannes bei Spamer, Archiv für Psychiatrie, Bd. VI. S. 531 und 540.

gebung durch Zeichen mitzuthellen, constatirten eine Abnahme ihrer geistigen Schärfe und eine gewisse Verwirrung ihrer Gedanken.

Nach unserer Ansicht geht aus Lordat's Aufzeichnungen, auch wenn wir sie auf Treu und Glauben als vollkommen richtig hinnehmen, nichts hervor als die Thatsache: dass die Begriffe, sind sie erst einmal erworben, eine gewisse Unabhängigkeit von den Worten besitzen, nicht aber, dass sie ohne Hilfe von Worten erworben werden. Objectbilder und einfache Vorstellungen, wie sie auch das Thier erzeugt, kommen ohne Worte durch sinnliche Eindrücke zu Stande, doch kann Jeder täglich an seinen Hausthieren beobachten, wie selbst hier deutende Zeichen (auf die Thüre, den Essnapf u. s. w.) ein wesentliches, die Vorstellung vermittelndes Moment sind; — Begriffe aber werden nur durch Worte in Lauten, Geberden oder Schrift gewonnen.

Es ist richtig, dass Personen, welche durch Krankheit des Gebrauchs ihrer Sprache beraubt wurden, damit keineswegs ihrer Intelligenz in gleichem Maasse verlustig gehen. Sie verrathen durch Mienen, Geberden und Handlungen nicht selten noch Einsicht. Wir besitzen Beobachtungen zuverlässiger Aerzte, die dies unzweifelhaft feststellen. Es genüge eine von Broadbent¹⁾ herauszuheben.

Ein Weib von 70 J. hatte in Folge einer Apoplexie mit rechtsseitiger bald weichender Hemiplegie Sprache und Schrift dauernd verloren. Die Schrift hatte sie ganz eingebüsst, während einige, in der Weise rasch ausgestossener Interjectionen vorgebrachte, Worte ihren Affecten noch Ausdruck gaben (z. B. oh shameful, shameful! nasty, nasty! pity, pity! that's right! u. s. w.). Sie konnte lesen und entwickelte eine grosse Energie und Intelligenz, um das Recht, über ihr Vermögen zu verfügen, was man ihr, in der irrigen Annahme, sie sei geistesschwach, entzogen hatte, wieder zu erhalten. — Drei Jahre später erlag sie einer Apoplexie mit l. Hemiplegie. Man fand zwei apoplektische Cysten im obern Rande der Fissura Sylvii der l. Hemisphäre, eine im hintern Theil der dritten Stirnwindung, eine weiter hinten, einige Windungen der Reil'schen Insel einschliessend, das Corpus striatum atrophirt. Der Grund des letzten, tödtlichen apoplektischen Anfalls wurde nicht ermittelt.

Solche Erfahrungen nöthigen uns zu der Annahme, dass, obwohl wir durch die Sprache zu unseren Begriffen gelangen, diese doch, sobald sie einmal gebildet sind, eine Unabhängigkeit von den Worten besitzen. Sinnesbilder, Gefühle, Ausdrucksbewegungen, Vorstellungen und Begriffe, obgleich sich gegenseitig

1) a. a. O. Fall 1.

weckend und innigst unter sich verbunden, bewahren einander gegenüber eine gewisse Autonomie. Ob ohne Worte freilich die volle Integrität, Schärfe und Fruchtbarkeit des Denkens fortbestehen könne, das ist eine weitere Frage, die wir auf Grund auch solcher Beobachtungen, wie die angeführten von Lordat und Broadbent, nicht unbedingt bejahen möchten. Wir werden hierauf im Cap. 25 zurückkommen.

ACHTES CAPITEL.

Die Worte als Zeichen und die Facultas signatrix. Asymbolie Finkelnburg's oder Asemie und ihre Formen. Verhältniss der Aphasie zur Asemie.

Nachbildung des Wahrgenommenen durch Zeichnung, Gemälde und Sculptur trägt ungemein dazu bei, sinnliche Anschauungen im Gedächtniss einzugraben. Ein Friedrich oder Napoleon der Grosse leben so, wie das Bild sie gezeichnet hat, vor dem inneren Auge der nachgeborenen Generationen fort.

Was die Zeichnung für die Anschauung, ist das Zeichen für die Vorstellung, und es wird aus der Zeichnung durch eine Art von Abstraction gewonnen, wie die Vorstellung aus der Anschauung. Es befestigt die Vorstellung im Gedächtniss und ist mit ihr so innig verbunden, dass diese durch das Zeichen und umgekehrt dieses durch jene erweckt wird. Wir reduciren ein Bild auf wenige treffende, d. h. wesentliche Striche und die Phantasie ergänzt es sofort wieder zum Bilde. Aber die Phantasie leistet noch weit mehr. Das Kind macht sich aus jedem länglichen Stückchen Holz oder Stein eine Puppe; dem Landmann dient ein Kreuz am Weg als Gedächtnissmal eines Unfalls, der einem Menschen das Leben gekostet hat, und zur frommen Mahnung, für die arme Seele zu beten; wir knüpfen ein Tuch, um uns später durch den Anblick des Knotens eine Zusage oder ein beabsichtigtes Geschäft vor die Seele zu bringen. Wir vermögen demnach ganz beliebig durch diese oder jene sinnliche Erscheinung diese oder jene Vorstellung oder eine ganz geschlossene Reihe von Vorstellungen in die Erinnerung zu rufen, wir schaffen willkürlich eine innige Beziehung zwischen beiden, ein geistiges Band, vermöge dessen eine die andere herbeizieht. Die Wörter unserer Lautsprache haben heutzutage fast nichts